

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 80 (2002)
Heft: 3

Buchbesprechung: ... denn nicht die Bewegung zeichnet ihn aus

Autor: Finsterle, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

. . . denn nicht die Bewegung zeichnet ihn aus

Alain de Botton: Kunst des Reisens, Frankfurt am Main, 2002, 288 Seiten.

10 000 Meter über dem Atlantik fliegt das Flugzeug Richtung Europa. Wolkenmeer, Abend, Sonnenuntergang. Ich schaue zum Fenster hinaus und hänge Erinnerungen nach, Erinnerungen an eine Reise, die vor über zwei Monaten begonnen hat, ebenfalls mit der Überquerung des Atlantiks, nicht im Flugzeug, sondern auf dem Frachtschiff. Was damals 12 Tage dauerte, bringe ich jetzt in 7 Stunden hinter mich. Auf dem kleinen Klapp Tischchen vor mir liegt neben dem obligaten Plastikbecher mit Orangensaft und der Papierserviette mit den Honignüsschen drauf Alain de Bottons Kunst des Reisens.

Fachliteratur für Reisende? Als momentan Reisender, der die Kunst des Reisens lernen möchte, hatte ich das Buch in dieser Absicht eingepackt. Auf einer Schifffahrt, so dachte ich zudem, habe ich Zeit im Überfluss um zu lesen – 12 Tage! Damit hatte ich wohl bereits die ersten zwei Kunstfehler begangen. Kurz nachdem das Schiff den schützenden Hafen von Genua verlassen hatte, musste ich meine erste Lektion lernen: an Lesen war nicht zu denken. Wie de Botton – auf der Flucht vor dem Winter – bei seiner Ankunft im tropisch feucht-heissen Barbados, musste auch ich feststellen, dass ich nicht alleine reiste, sondern meinen Körper auf die Reise mitgenommen hatte. Das ist wahrlich keine revolutionäre, jedoch eine zentrale Erkenntnis. Immerhin, die See zeigte sich zwischendurch gnädig, der Körper lernfähig und die spätere Lektüre de Bottons schonungsloser und geistreicher Schilderungen seiner eigenen Reiseerfah-

rungen und der Folgerungen, die er daraus zieht, stimmten einen versöhnlich mit sich selber und seinem eigenwilligen Reisebegleiter, der schon bei mässigem Seegang seine Mitarbeit zu verweigern und damit dem geistigen Ich jegliche Hochglanzträumereien einer romantischen Seereise zu rauben drohte.

Die zweite Lektion bestand in der Erkenntnis, dass jetzt Praxis angesagt war – reisen, nicht lesen. Lesen an sich kann Reisen sein und man kann auch lesend reisen. Auf einer Reise zu lesen heisst jedoch, sich immer wieder aus der einen Reise davonzustehlen und sich temporär auf eine andere zu begeben, mit dem Risiko, letztlich sowohl auf der einen als auch auf der anderen Reise am Ziel vorbeizufahren. Natürlich konnte ich es dennoch nicht ganz lassen, und ich vermochte mir auch erfolgreich einzureden, mit der Wahl meiner Lektüre nicht auf zwei Geleisen zu fahren, sondern damit erst zwei Schienen zu einem Geleise zusammenzubauen. Wie dem auch sei, de Botton ist der Ansicht, dass Reisen philosophische Probleme aufwerfe, «das heisst Fragen, die über das Praktische hinausgehende Überlegungen erfordern. Wir werden überhäuft mit Ratschlägen, wohin wir reisen, hören aber nur wenig, warum und wie wir reisen sollten». Diesen Fragen versucht er auf die Spur zu kommen. Neben seinen eigenen Reiseerfahrungen gibt er uns dabei verschiedene Guides mit auf den Weg, Guides, die uns auf den einzelnen Wegabschnitten einer kunstvollen Reise begleiten und führen sollen. So lernen wir im Kapitel «Über Erwartungen» den in Paris lebenden Adligen Des Esseintes kennen, einen kraftlosen und misanthropischen

Romanhelden aus der Feder von J.K. Huysmans. Seine einzigen zwei Reiseversuche nach London und Holland sind kläglich gescheitert und gipfeln in der entsetzten Frage: «Welche Verirrung hat mich denn der Versuchung ausgesetzt, alte Ideen zu verleugnen (...), so dass ich wie ein richtiger Grünschnabel an die Besonderheit, die Sehenswürdigkeit, den Nutzen eines Ausflugs glaubte?» Mit der Überzeugung, dass Realität immer enttäuschen muss, blieb Des Esseintes von da an zu Hause und reiste nur noch von seinem Lesesessel aus. De Botton fasst diese und seine eigenen diesbezüglichen Erfahrungen im Paradox zusammen, dass wir offenbar am ehesten irgendwo ganz da sein können, wenn es uns erspart bleibt, leibhaftig an diesem Ort anwesend zu sein.

Nun war ich also in den vergangenen zwei Monaten an zahlreichen Orten leibhaftig anwesend, zu denen ich schon etliche Male vom Lehnstuhl aus gereist bin. Ob ich vom Sessel aus an diesen Orten nun ganz da war, wage ich zu bezweifeln. Zumindest von Zeit zu Zeit müssen Räume und Distanzen für mich auch physisch spür- und erlebbar werden. Das Gefühl andererseits, trotz leiblicher Präsenz an einem Ort nicht ganz da zu sein, konnte und musste ich auf dieser wie schon auf früheren Reisen immer wieder erleben. Es macht unzufrieden und drängt einen paradoxerweise immer schneller weiter und letztendlich sogar wieder nach Hause. Diesem Gefühl auf die Spur zu kommen und seine Ursachen zu ergründen, scheint mir einer der spannendsten Aspekte des Reisens zu sein. Warum gefällt mir eine Landschaft? Weshalb fühle ich mich an einem Ort wohl oder weshalb eben nicht? Wieso macht das Leben an einem Ort einen so anderen Eindruck auf mich als das Leben zu Hause? Ganz da sein bedingt neben der physischen Präsenz auch eine geistige Aneignung. Beides ist gleichermaßen anstrengend und anspruchsvoll. Daher sollte man sich auch auf Rei-

sen zwischendurch ein freies Wochenende oder einen vorgezogenen Feierabend gönnen. Reisen sind keine Ferien.

Im Gegensatz zu Des Esseintes treibt es andere trotz Mühsal und dem Risiko der Enttäuschung dennoch in die Ferne. Gustave Flaubert zum Beispiel, «dessen grösster Wunsch es war, Rouen zu verlassen, Kameltreiber in Ägypten zu werden und seine Jungfräulichkeit in einem Harem bei einer Frau mit olivfarbener Haut und einem Bartflaum über der Oberlippe zu verlieren». Die Suche nach dem Exotischen. «Was wir im Ausland exotisch finden, ist vielleicht genau das, wonach wir uns zu Hause vergeblich sehnen.» Wieder andere, deren Repräsentant Alexander von Humboldt sein könnte, treibt Wissbegierde in die Welt hinaus. Mit einem gewissen Neid schaut de Botton auf von Humboldts Reisen, der noch entdecken durfte und die Freiheit hatte, zu bewerten, was er sah, während ihm, de Botton, dem Reisenden im 21. Jahrhundert die ganze Welt fertig beschrieben, bewertet und klassifiziert präsentiert wird und er somit zum reinen Nachvollziehen verdammt ist. Über Wissbegierde ist ein Plädoyer, nach der Kompassnadel der eigenen Neugierde zu reisen und sich nicht von den Wertigkeiten der Reiseführer, Werbekataloge und Schon-da-Gewesener lenken und beeinflussen zu lassen.

«Über Stadt und Land», «Über das Erhabene», «Über Kunst», die die Augen öffnet oder «Über die Erlangung des Schönen» betitelt de Botton weitere Lektionen auf dem Weg zum kunstvollen Reisen.

Mein Flugzeug nähert sich dem Flughafen Zürich.

Flugzeug: «Symbol der Weltlichkeit, bewahrt in sich Spuren aller Länder, die es überquert hat; seine ewige Mobilität ein gedankliches Gegengewicht zu Gefühlen der Stagnation und Beschränkung.»

Flughafenterminal: «Reisestation von unerwarteter Poesie.»

Das letzte Kapitel: «Über Gewöhnung». De Botton schreibt: «Ich kam aus Barba-

dos nach London zurück und stellte fest, die Stadt hatte sich störrisch jeder Veränderung verweigert.» Von all seinen Reiseerlebnissen zeigt sich die Heimatstadt überhaupt nicht beeindruckt. «Wieder zu Hause – ich war verzweifelt! Es konnte nur wenige schlimmere Orte geben als den, an dem es mir bestimmt war, mein Dasein zu fristen.» Hier zeigt sich nun die wahre Kunst des Reisens. Als Guide durch dieses Kapitel tritt der Franzose Xavier de Maistre auf. Im Frühjahr 1790 unternahm dieser eine spezielle Reise. Der Reisebericht dazu trägt den Titel: Reise um mein Zimmer. Einige Jahre später folgte Nächtliche Entdeckungsreise um mein Zimmer. De Botton hat sich nach seiner Rückkehr aus Barbados auf de Maistres Pfade begeben und ist zum Schluss gekommen, «dass das Vergnügen, welches Reisen bereitet, womöglich mehr von der Einstellung zum Reisen abhängt als vom gewählten Reiseziel». Oder, um es mit den Worten von John Ruskin zu sagen: «...nicht die Bewegung zeichnet ihn (den Menschen [Anmerkung M.F.]) aus, sondern das Sein.»

Mein Flugzeug ist gelandet. Nach der unbequemen, schlaflosen Nacht, nach Speisen, «die in einer Küche verzehrt banal oder widerwärtig gewesen wären»,

die nur zwischen Wolken genossen eine neue geschmackliche Qualität und damit unser Interesse finden, sowie nach den zwei Spielfilmen, die einem unter der Rubrik Bordunterhaltung quasi aufgezwungen wurden, fällt es mir schwer, die unerwartete Poesie des Terminals B im Flughafen Zürich zu entdecken. Nur zu gerne werde ich mich de Bottons Vorsatz anschliessen, die blindmachende Gewöhnung zu überwinden und auch zu Hause alles für potenziell interessant zu halten. Aber alles zu seiner Zeit! Während eines Madrid-Besuchs überkommt de Botton eine quälende Unlust, die durchaus faszinierende Stadt zu besichtigen, und er wird vom innigsten Wunsch befallen, im Hotelbett liegen zu bleiben und mit dem nächsten Flugzeug so schnell als möglich nach Hause zurückzukehren. Kunst des Reisens wirbt auch um Nachsicht mit denjenigen Reisenden, die derart unprofessionelle Gefühle in sich aufkommen lassen. Auf diese Nachsicht zählend, verlasse ich möglichst schnell den Flughafen, froh darüber, dass niemand in der Ankunftshalle auf mich wartete, und lasse mich, nicht ohne ein gewisses wohliges Gefühl im Bauch, vom Strom des Gewohnten wegspühlen.

Martin Finsterle

Stadt der Arbeiter

Stefan Keller: Die Zeit der Fabriken: Von Arbeitern und einer Roten Stadt. Zürich: Rotpunkt 2001.

Länger als Zürich, Basel oder Biel konnte sich die thurgauische Ortschaft Arbon mit dem Prädikat einer «Roten Stadt» schmücken; von 1925 bis 1957. Mit seiner Reportage über diese Kleinstadt erzählt Stefan Keller nach seinem Buch über den

St. Galler Polizeihauptmann und Fluchthelfer Paul Grüninger (Zürich: Rotpunkt 1993) abermals ein Stück ostschweizerischer Geschichte, die weit über das Lokale hinaus von Bedeutung ist.

Es ist die Geschichte der Firma Saurer von den ersten Motorkutschen über die Belieferung der Nazis mit Lastwagen, die dann zur Vergasung ihrer Insassen umgebaut wurden, wie auch kurz darauf der Alliiert-